

Über einen Rahmhafen und anderes Hafnergeschirr aus Oberthulba

*Alle Morgen neue Sorgen.
An Gottes Segen; ist alles gelegen.
Alle Menschen recht gethan; ist eine Kunst
die niemand kan.
Es ist war und kein Gedicht:
Man Tragd die Kann zum Wasser
bis sie Zerbricht.
Unsere Magd mit ihren Ding, macht daß
ich so lustig bin.*

*Lieben, freien, Hochzeit machen,
daß sind drey gar schöne Sachen.
Drin(ckt) und esset gott und die Armen
nicht Vergesset.
Es ist kein Vogel nach dem Essen;
er ruht eine Stunde nach dem Essen.
Brandwein du edler Trank
ohne dich bin ich stets krank.
Alles ist an Gottes Segen
und an seiner Gnad gelegen.*

Sprüche auf Oberthulbaer Hafnergeschirren aus dem 19. Jahrhundert

Ton als Rohstoff kommt vielerorts in qualitativ und quantitativ ausreichenden Mengen vor. Er kann nach entsprechender Aufbereitung von geschickten Händen zu den verschiedensten Tonwaren verarbeitet werden. Diese Möglichkeit machten sich die Menschen bereits vor langer Zeit zunutze: Durch Bodenfunde und Ausgrabungen weiß man, daß Irdenware seit mehr als 10 Jahrtausenden Gebrauchsgut ist.

Seit dem Mittelalter, als in Deutschland das organisierte Handwerk aufkam, stellen Hafner tönerner Gebrauchsware in größeren Mengen für den Handel her. Anders jedoch als beispielsweise Zinn-, Silber- oder Goldarbeiten wurde dieses Hafnergeschirr selten mit Namen, Datum oder gar Beschauzeichen versehen, so daß die Volkskunde Kriterien für eine exakte zeitliche und geografische Zuordnung suchen muß. Lediglich auf besonders kunstvollen Stücken oder auf Geschirren, die für bestimmte Anlässe, beispielsweise für eine Brautausstattung, geschaffen wurden, lassen sich des öfteren Inschriften als verwertbare Hinweise auf Herstellungsort und Hafnerwerkstatt oder den Benützer finden. Von vielen Museen und Sammlern waren lange Zeit nur solche auffallenden Hafnerarbeiten gesucht, weil sie, ebenso wie reliefverzierte oder bemalte, optisch wertvoller erscheinen und leichter identifiziert werden können. Heute ist man bemüht, ein möglichst vollständiges Bild der Hafnerproduktion einer Landschaft oder eines Ortes zu gewinnen. Deshalb bezieht man auch schlichte, nicht oder wenig verzierte Stücke mit in die Sammlung und Betrachtung ein.

Der Hafen, der hier vorgestellt werden soll, gehört zu den raren alltäglichen Gebrauchsgeschirren, die reich bemalt und beschriftet wurden. Er steht als eines der ältesten bekannten Beispiele für die Ware aus einer ehemals bedeutenden fränkischen Hafnergegend.

Nachweisbar seit vier, wahrscheinlich jedoch seit fünf Generationen befindet sich das Stück in Familienbesitz. Als Fundort und vermutlich erster und einziger Verwendungsort ist eine alte Mühle, die Fuchsenmühle in Poppenhausen bei Schweinfurt bekannt. Bei der jetzigen Müllersfamilie, die in mehreren Generationen seit fast 150 Jahren die Mühle betreibt, wurde der Hafen aufgrund der Signatur *Johann Michael Fuchs* bislang als Erinnerungsstück an einen Vorbesitzer namens Johann Fuchs angesehen¹⁾. Dieser saß um 1800 auf der Mühle.

Die Namensgleichheit gab vor einiger Zeit Anlaß zu Nachforschungen.

In der Literatur wurden bald Hinweise gefunden, wonach der Müller Johann Fuchs mit seiner Frau Barbara frühestens von 1785 und nicht länger als bis 1805 auf der Sturmsmühle gewesen sein kann, die seit seiner Müllerszeit in den Annalen Fuchsenmühle genannt wird²⁾. Ein späterer Aufenthaltsort von Johann Fuchs ist nicht bekannt. Da der Hafen mit 1818 datiert ist, konnte jedoch mit diesen Angaben kein Zusammenhang zwischen der Signatur und dem Fundort hergestellt werden.

Schließlich fand sich eine ausführliche Abhandlung über „Hafnergeschirraus Oberthulba“ von Paul Stieber³⁾. Wie dort nachgewiesen wird, lebte um 1800 auch in Oberthulba, 10 km westlich von Bad Kissingen, ein Johann (Michael) Fuchs. Er war von Beruf Hafner. Nach dem Vergleich mit Oberthulbaer Hafnergeschirr⁴⁾, das u. a. im Bayerischen Nationalmuseum in München ausgestellt ist, und aufgrund der von Johann (Michael) Fuchs vorliegenden biografischen Daten besteht kein Zweifel daran, daß der Hafen von ihm gedreht wurde. Ebenfalls belegen gesicherte Stücke aus Oberthulba, z. B. auch im Rhön-Museum in Fladungen, den Scherben (so nennt man den gebrannten Ton) und die Form. Desgleichen konnte die charakteristische Dekorart der dortigen Hafner bestätigt werden, auf die später noch eingegangen wird.

Für Oberthulba ist die Tätigkeit von insgesamt 75 Hafnern in der Zeit von 1631 bis 1955 nachgewiesen. Blütezeiten können für die letzte Dekade vor 1700 und vor 1860 errechnet werden: In dieser Zeit arbeiteten jeweils 15 bzw. 14 Hafner gleichzeitig. Als Indikator für die Bedeutung der dortigen Hafnerei soll die von Stieber hochgerechnete Produktionszahl für das 19. Jahrhundert stehen: zwischen 5 und 10 Millionen Stück. An Berufsbezeichnungen alter Hafner finden sich in den Pfarrmatrikeln von Oberthulba „Häfner“, „Häfnermeister“, später „Töpfer“, „Töpfermeister“, manchmal in Verbindung mit „Bauer“.

Über Johann (Michael) Fuchs, den ersten von fünf bis 1922 feststellbaren Hafnern der Familie Fuchs lassen sich zusammengefaßt folgende biografische Angaben machen:

Er wurde 1761 in Oberthulba geboren. Über den Beruf des Vaters, Reinhard Fuchs, ist nichts bekannt. Ebenso geht aus den Archivalien nicht hervor, wo Johann (Michael) Fuchs das Handwerk erlernt hat. Er war wahrscheinlich viermal verheiratet. Aus seiner ersten Ehe (die Frau hieß — wie beim Fuchsenmüller — Barbara!) gingen 7 Kinder hervor, darunter auch der spätere Hafnermeister Michael Fuchs (1802-1863). Aus der dritten Ehe sind weitere 4 Kinder bekannt. Über das Todesjahr gibt es bislang keine gesicherten Daten. Bei Stieber finden sich die Angaben, daß er nach 1815, vielleicht nach 1826 gestorben sei. Der abgebildete Hafen trägt jedoch neben der Signatur eine Jahreszahl, so daß das Todesjahr von Johann (Michael) Fuchs jetzt mit 1818 oder danach angesetzt werden kann.

Als der abgebildete Hafen entstanden ist, gab es weitere 6 Hafner in Oberthulba. Diese Zahl entspricht dem Mittelwert bezogen auf die Zeit von 1800-1900. Es kann davon ausgegangen werden, daß pro Werkstatt neben dem Meister im Durchschnitt ein Geselle tätig war. Die tägliche Produktion wird auf 40 Stück je Person und Arbeitstag geschätzt. Von der Gesamtproduktion ist heute sicher nur noch ein geringer Prozentsatz erhalten. Es ist anzunehmen, daß lediglich ein kleiner Teil davon bekannt ist und Stieber für seine vergleichende Untersuchung zur Verfügung stand.

Ton fanden die Hafner in Oberthulba an den Hängen südlich des Dorfes. Der weiße, sog. Pfeifton für die charakteristische Bemalung der Gefäße wurde westlich vom Ort geholt. Der sorgfältig aufbereitete Ton (gereinigt, zerkleinert, vermischt) wurde mit geübten Handgriffen auf der Töpferscheibe zu relativ leichten, dünnwandigen Gefäßen verarbeitet⁵⁾.

Ursprünglich war das abgebildete Belegstück zur Verwendung als Rahmhafen vorgesehen. Die Form kann als handwerklich ausgereift gelten; daraus ist zu folgern, daß zuvor über Jahre eine Entwicklung auf diese Form hin stattgefunden hat. Wie die meisten Hafnererzeugnisse früherer Zeiten war die Gestaltung vor allem durch den Abnehmer und seine Gebräuche bestimmt: *In der ganzen Gegend wurde und wird noch heute viel saure Milch gegessen. Zum Sauerwerden stellt man diese auf in den 1,5 bis 2 Ltr. fassenden hohen schlanken Milchhäfen. Vor dem Sauerwerden steigt der Rahm nach oben. Er wird abgeschöpft, und, eben im Rahmhafen, gesammelt, bis eine Menge beisammen ist, die das Buttern lohnt. Beim Abschöpfen geht stets auch eine kleine Menge saurer Milch mit. Deren Flüssiggehalt — die Molke — dringt nach unten und kann immer wieder abgelassen werden* (Anm.: durch das dicht über dem Boden liegende Zapfloch), *damit der Inhalt möglichst nur aus dem Rahm besteht. Gebuttert wurde entweder in einem hölzernen Butterfaß oder — anscheinend meistens — im Rahmhafen selbst mit Hilfe eines hölzernen Stampfers.* (Stieber 1962, S. 156).



Vorderseite, Höhe 32 cm, Mündungsdurchmesser 13,5 cm



Rückseite



Seitenansicht



Boden

Alle Rahmhäfen haben zwei breite Bandhenkel, oben rundständig, wenn man von der kleinen hochgestellten Kante absieht... und stets sorgfältig angarniert... Einen Hinweis erfordert noch die Mündung. Diese hat oben stets einen etwa 6 mm hohen aufgestellten Rand — eine Kante —, der möglichst gerade sein mußte, damit durch ein daraufgelegtes Brettchen Fliegen möglichst ferngehalten wurden. (Stieber 1962, S. 156). Die beiden Henkel des abgebildeten Rahmhafens sind sicher — soviel ist bekannt — seit der Jahrhundertwende, wahrscheinlich schon früher abgebrochen. Möglicherweise haben sie nicht oft ihren Dienst getan: Es läßt sich nämlich erkennen, daß der untere Henkelansatz auf der Weißbemalung lag (s. Abb. 2 und 3). Das bedeutet, daß erst der Dekor auf den Hafen aufgetragen und dann „gehenkelt“ wurde. Der Fremdkörper Pfeifenton befand sich also zwischen den Ansatzstellen der Henkel am Hauptkörper. Eine — um die Belastbarkeit zu gewährleisten — notwendige Verbindung des Henkels mit dem Hafen war dadurch gefährdet. Sie konnte auch dann nicht in ausreichender Weise stattfinden, wenn der richtige Trocken- bzw. Feuchtigkeitsgrad des Tons für diesen Arbeitsgang versäumt wurde. Der eine oder andere dieser Faktoren hat wahrscheinlich die Haltbarkeit der Henkel beeinträchtigt und es kann sein, daß der Besitzer sehr bald beim Heben des gefüllten Hafens nur die Henkel in der Hand hatte. Man muß sich in diesem Zusammenhang die vorgesehene Belastung des 3800 g wiegenden Behälters vorstellen: 9 Liter faßt er.



Form eines vollständig erhaltenen Rahmhafens aus Oberthulba

Der für die Oberthulbaer Ware charakteristische Dekor ist mit dem Malhorn⁶⁾ aufgetragen. Auf dem abgebildeten Bruchstück läßt er sich gut erkennen und kann — ebenso wie die Form des Hafens — als Exempel gelten. Beide lassen sich in dieser Art (mit kleinen Veränderungen, z. B. wird der Dekor ärmer) bis hin zu den jüngsten Arbeiten verfolgen.

Auf der sog. Schulter des hier vorgestellten Hafens findet sich ein weißes Dekorband eiförmiger Spiralen, abwechselnd mit sog. Schreiberschnörkeln oder Schaukeltreppen. Begrenzt ist das Band oben von zwei, unten von drei Ringen und zusätzlich einer Wellenlinie⁷⁾.

Auf der Vorderseite kann man einen stilisierten Tulpenstrauß (Tulpensproß) erkennen, ein Motiv, das sich auch auf alten Möbeln, in der Holzschnitzerei und bei Eisenschmiedarbeiten häufig findet.

Links vom Tulpenstrauß steht in geübter Schrift der Name des Herstellers: *Johann Michael Fuchs*. 1818, rechts davon nochmals die Jahreszahl: *Anno 1818*. Über dem letzten Buchstaben von *Johann* ist eine alte Reparaturstelle. Unter dem Strauß läßt sich eine weitere Flickstelle erkennen. Hier wurde das beim Rahmhafen notwendige Zapfloch mit Zement „zugemauert“. Dazu ist aus der Geschichte des Hafens bekannt, daß er um 1900/1910 nicht mehr dem ursprünglichen Zweck diente. Er wurde zum Eiereinlegen (in Kalk) verwendet und deshalb mußte das kleine Loch dicht gemacht werden. Das ehemalige Zapfloch war eingerahmt von den mit je einem Kreuz versehenen Buchstaben C M B (Caspar, Melchior, Balthasar). Davon sind noch Fragmente sichtbar. Die Spundlöcher der

Rahmhäfen hatten einen Durchmesser von ca. 1 cm und wurden bei gefülltem Hafen durch einen mit Stoff umwickelten Holzstopfen verschlossen gehalten.

Die Seitenansicht zeigt deutlich den unteren Henkelansatz, der jeweils mit einer Andruckmulde (das ist Fingerdruck des Hafners) abschließt. Er ist mit einem Arkadenkranz eingeraht. Der Dekor läuft in einem Schnörkel aus.

Ähnlich wie der Rahmhafen wurden in Oberthulba Henkelflaschen, Kannen und Weinbrandhäfen dekoriert. Auf mehreren Stücken tauchen Sprüche oder, wie hier, der Name des Herstellers auf, manchmal wurde sogar die Berufsbezeichnung „Häfner“ dazugesetzt, sowie der Ort und die Jahreszahl. Verziert mit einem einfachen weißen Banddekor gab es Milchhäfen, Back- oder Schwingschüsseln für das Naßformen von Brotlaiben, Bügel- oder Henkelhäfen für die Essensbeförderung, Rutschäfen, Käshafen und Seiher.

In Antiquitäten- und Kunstgewerbeläden trifft man des öfteren auf ähnliche Hafnerware, die als burgenländisch angeboten wird. Stieber spricht in seinen Oberthulba-Aufsätzen vorsichtig davon, daß ein auffallender stilistischer Zusammenhang mit der Hafnerei des Burgenlandes zu erkennen ist. Zwei Erklärungen bieten sich besonders an:

Einmal könnten Wandergesellen aus dem Burgenland in Oberthulba gearbeitet und Technik und Stil in ihre Heimat übertragen haben. Zum anderen könnten Oberthulbaer Hafner während ihrer Wanderschaft in burgenländischen Werkstätten Farb- und Formgebung übernommen haben. Dafür gibt es einige wenige archivalische Hinweise. Der exakte Nachweis, ob und auf welche Weise eine Beeinflussung stattgefunden hat, steht noch aus. In Stob im Burgenland wird übrigens heute noch — im Gegensatz zu Oberthulba — Geschirr der altbewährten Art hergestellt.

Oberthulbaer Werkstätten können Funde von unglasierten Kannen, die beim Schnapsbrennen sowie zur Wasseraufbewahrung verwendet wurden, und Henkelflaschen (für Trinkwasser) zugeordnet werden. Glasiert wurden in Oberthulba Weinbrand- und Rahmhäfen. Die olivgrüne Glasur ist in der Regel nur innen aufgetragen. Rahmhäfen waren z. B. deshalb mit einer Innenglasur versehen, weil der Fettgehalt des Rahms dem ungeschützten Scherben schadet und ihn mürbe macht. Bei dem abgebildeten Rahmhafen ist die Glasur vor allem auch durch das Eiereinlegen stark beschädigt.

Nach der Bemalung und eventuellem Glasieren wurden die Gefäße ein letztes Mal zum Trocknen auf langen Brettern gestapelt und zum Brennofen getragen, der wegen der Brandgefahr außerhalb des Dorfes stand. Auf der Außenseite zeigt der Scherben typische Brandmerkmale: Er weist fast überall eine schwarze, z. T. ins braune übergehende Oberflächenfärbung auf, die durch die Regelung der Luftzufuhr während des Brennvorgangs entstanden ist. Ab 1906 verliert sich die dunkle Färbung. Vermutlich hat man zu dieser Zeit den Ofen oder die Feuerungsmethode gewechselt.

Der Weg des abgebildeten Rahmhafens von seinem Brennofen in Oberthulba in die Fuchsenmühle ist nicht bekannt. Poppenhausen liegt jedoch in dem Gebiet, das um 1820 wahrscheinlich von den Oberthulbaer Hafnern beliefert wurde. Deshalb ist es denkbar, daß in der Poppenhäuser Gegend Hafnergeschirr aus Oberthulba selbstverständliches Gebrauchsgut war. Die Erinnerung einiger älterer Einwohner bestärkt diese Annahme.

¹⁾ Es steht zwar Johann Michael Fuchs auf dem Hafen, aber es ist ja — vor allem seit dem 18. Jahrhundert — oft üblich, Kindern zwei Vornamen zu geben und nur einen „zu verwenden“.

²⁾ Ankenbrand, Stephan: Heimatbuch Oberwerrn. Schweinfurt 1959; Bachmann, Emil: Poppenhausen wie es lebt und lebt. Poppenhausen 1968.

³⁾ Paul Stieber, der 1975 gestorben ist, hat in jahrelanger Kleinarbeit viele Daten über das Hafnerhandwerk, besonders detailliert u. a. über Oberthulba, zusammengetragen und das Deutsche Hafenarchiv (das jetzt dem Bayer. Nationalmuseum angeschlossen ist) aufgebaut. s. Literaturhinweis am Schluß.

⁴⁾ Sammelbegriff für Oberthulba und einige andere Rhöner Orte, in denen ähnliche Hafnerware hergestellt wurde.

⁵⁾ Innerhalb der Sammelbezeichnung Keramik werden sie unter der Kategorie Irdenware eingereiht. Keramik umfaßt außer Irdenware noch Schwarzesgeschirr, Steinzeug, Fayence/Majolika, Steingut, Porzellan.

⁶⁾ Ein Malhorn war zur Zeit des Johann (Michael) Fuchs ein handliches Tongefäß mit eingestecktem Federkiel, das, mit verdünntem Tonbrei gefüllt, als Mal- und Schreibgerät benutzt werden konnte.

⁷⁾ Terminologie nach Stieber

Benutzte und empfohlene Literatur:

Stieber, Paul: Hafnergeschirr aus Oberthulba. In: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1962. Volkach 1962.

ders.: Hafnergeschirr aus Oberthulba, Teil B. In: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1963. Volkach 1963.

Inge Lippert, Knappertsbuschstr. 31, 8000 München 81

Werner Falk

Zum Ehrenbürger ernannt

Während der Feierstunde: Landrat Dr. Zink mit Gattin und Dekan Franz freuen sich über die hohe Ehre, die Heimatforscher Martin Winter (links mit Gattin) erfährt.

Foto: Werner Falk



Dem Oberlehrer und Heimatforscher Martin Winter aus Hohentrüdingen im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen wurde von seiner Heimatgemeinde, in der er 40 Jahre lang als Lehrer wirkte, die Ehrenbürgerschaft zuerkannt. Winter trat durch viele schriftliche Beiträge zur Geschichte dieses Raumes und durch unzählige Vorträge an die Öffentlichkeit.

Die Verleihung der Ehrenbürgerwürde war für Landrat Dr. Karl Friedrich Zink Anlaß genug, um auf das Leben und Werk des bekannten Heimatforschers einzugehen, der seine geistige Kraft hauptsächlich der Liebe zu seiner Heimat entnimmt. Allein schon die Tatsache, daß er sein Eigenheim hoch oben auf dem Berg neben dem Bergfried der Truhendinger errichtet hat, rechtfertigt die Würdigung von Landrat Dr. Zink: „Martin Winter ist ein Mensch, der das Laute meidet und die Stille liebt“.

Es wird Martin Winter dankbar zuerkannt, daß er bei all seinen Veröffentlichungen in den verschiedensten historischen Heften — u. a. „Alt-Gunzenhausen“ und „Heimat-Boten“, die beide in Gunzenhausen erscheinen und vom dortigen Verein für Heimatkunde herausgegeben werden — immer bestrebt war, seine Kenntnisse reich illustriert an den Leser zu bringen. Wissenschaftlich trocken sind seine Beiträge und Vorträge nie, denn dazu hängt er zu sehr an den Menschen und an der Landschaft des Hahnenkamms, die er täglich neu und heimatbewußt erlebt. Er hat vielen Menschen gezeigt, daß es sich in der kleinen Welt von Hohentrüdingen zufrieden leben läßt. Dieser Treue zur Heimat wegen hat Martin Winter auch etliche Chancen des beruflichen Fortkommens ausgeschlagen. Er selbst gesteht: „Ich habe meine Heimat mit dem Herzen erfaßt“.

Dekan Hans-Kurt Franz aus Heidenheim würdigte ebenfalls den „wahrhaft Gelehrten“ und dankte ihm für die Führungen durch das Heidenheimer Münster, das erst im letzten Jahr in seiner Renovierung abgeschlossen wurde.

Zur Ehrenbürgerwürde beglückwünschte ihn auch Wilhelm Lux, der Vorsitzende des Vereins für Heimatkunde in Gunzenhausen, in dessen Reihen Martin Winter seit Jahren mitarbeitet und die Funktion des 2. Vorsitzenden ausübt.

Journalist Werner Falk, Spitalwaldstr. 78, 8820 Gunzenhausen